

GPS

Lucie Rico

GPS

ROMAN

Aus dem Französischen
von Milena Adam

Matthes & Seitz Berlin

Rechts abbiegen.

Als hätte Sandrine dir eine Falle gestellt. Eine geistesranke Falle: Hiermit lade ich Dich zu meiner Verlobungsfeier ein, Parkanlage Belle-Fenestre, 19 Uhr. Um pünktliche Ankunft wird gebeten.

Du hast ins GPS »Belle-Fenestre« eingegeben, dann »Veranstaltungsort Verlobung Belle-Fenestre«. Beide Male erschien die Meldung: Adresse nicht gefunden.

Sobald eine einzige Ziffer fehlt, ist eine Adresse nicht mehr zu gebrauchen. Eine falsche Adresse kann der Grund dafür sein, dass jemand wie du auf Abwege gerät und ins Verderben läuft. Dafür gibt es zahllose Beispiele. Ein Tippfehler im Namen des Empfängers sorgt dafür, dass eine Bußgeldzahlung nicht ankommt und zu einer lebenslangen Schuld wird. Ein Flüchtigkeitsfehler, schon kommt der Notarzt zu spät, um einen Vater zu reanimieren, und zwei verwaiste Kinder bleiben mit ewigem Schmerz zurück: Wäre es doch bloß noch der alte Türcode gewesen.

Oder: Ein schlecht informierter Auftragsmörder irrt sich im Stockwerk, steigt statt bei deinem Nachbarn bei dir ein und jagt dir eine Kugel in den Kopf.

Natürlich ist dir so etwas noch nie passiert. Manchmal aber geht deine Fantasie so sehr mit dir durch, dass du sie nicht mehr von der Wirklichkeit unterscheiden kannst. Du lässt dich mitreißen. Du verrennst dich. Wie du dich auch sonst verläufst. Dich zu rechtzufinden fällt dir überaus schwer. Seitdem du arbeitslos bist, hat sich das Problem verschärft, doch neu ist es nicht. Du bist verkehrt herum auf die Welt gekommen, mit dem Hintern voran, allen Regeln des Anstands zum Trotz. Die meisten Kinder drehen

sich im Bauch der Mutter, um richtig herum geboren zu werden. Du nicht, dein Kopf hat den Ausgang nicht gefunden.

Deine letzten drei Versuche, das Haus zu verlassen, endeten mit einem Zusammenbruch auf dem Bürgersteig. Dir blieb draußen die Luft weg. Du hattest Antoine gefragt, ob es an der schlechten Luft liegen könne, wegen der vielen Brände in der Region. Er wirkte skeptisch. Gut möglich, dass die Luftverschmutzung eine Rolle spiele, aber eine richtige Erklärung sei das nicht. Dann fing er wieder damit an, dass du eine Therapie machen solltest, oder zumindest einen Allergietest.

Da kannst du noch so lange überlegen, der Name Belle-Fenestre sagt dir nichts. Doch die Parkanlage ist ganz bei dir in der Nähe, und du bist von hier. Du bist nie aus der Region herausgekommen, von ein paar kurzen Urlauben einmal abgesehen, insofern hättest du dreiunddreißig Jahre Zeit gehabt, die gesamte Umgebung zu erkunden. Aber die Natur interessiert dich nicht. Die Stadt genauso wenig. Alle Städte sehen gleich aus, findest du. Zwei Menschen mit Internetanschluss und Netflix-Abo haben mehr gemeinsam als zwei Menschen, die in Clermont-Ferrand wohnen. Manchmal sagst du dir: Ich gehöre in die Stadt, in der Sandrine wohnt, und ich mag Sandrine auf dieselbe Art wie meine Stadt, ohne sie zu verstehen oder über sie nachzudenken.

Das Internet klärt dich darüber auf, dass es sich bei der Parkanlage Belle-Fenestre um einen 17 Hektar großen Landschaftsgarten mit lichtem Baumbestand handelt, die perfekte Location für Ihre Veranstaltung. Von den acht auf dem Gelände vorhandenen Parkschlösschen mit individuellem Charme, die auf den Ruinen ehemaliger Landsitze errichtet wurden, stehen vier zur privaten Miete zur Verfügung und bieten sich für Hochzeiten, Geburtstagsfeiern, Empfänge und Gartenpartys an.

Du hast keine Vorstellung davon, wie groß ein Hektar ist. Das Wort macht dich nervös, wie alle Wörter mit H. Ein Hektar muss gigantisch sein, wenn er sich weder in Meter noch in Kilometer fassen lässt.

Ein Hektar, ein Hektoliter. Siebzehn Hektar, siebzehn Hektoliter. Der Körper eines erwachsenen Menschen enthält null Komma null fünf Hektoliter Blut, was dir lächerlich wenig vorkommt. Du weißt nicht, warum du dir das gemerkt hast.

Du spürst diese Beklemmung, denkst an Blut, während das GPS noch sucht. Du malst dir alles in den finstersten Farben aus:

Du siehst dich bei Hektar 1 ankommen, die Nacht tiefschwarz, der Park dunkel, die Laternen kaputt, und die acht Parkschlösschen mit individuellem Charme sehen alle gleich aus.

Dein Telefon hat keinen Akku mehr.

An einer Abzweigung musst du dich entscheiden: rechts, links, geradeaus?

Du wählst den Weg in der Mitte. Er führt dich in eine düstere Sackgasse. Du verläufst dich.

Bei Hektar 2 taucht ein Mann aus dem Nichts auf und packt dich an den Haaren.

Verletzt robbst du bis zu Hektar 3, du kommst nicht mehr auf die Beine. Du tust deinen letzten Atemzug auf dieser bescheuerten Wiese, an einem dekorativen Seerosenteich, während Sandrine ganz in der Nähe, an einem Ort, den du nie gefunden haben wirst, ihren zukünftigen Ehemann küsst, umringt von Gästen mit einem besseren Orientierungssinn als du.

Wäre Antoine bereit gewesen, dich zu begleiten, hätte er die Führung übernommen. Mit geschlossenen Augen hättest du die Parkanlage Belle-Fenestre betreten, deine Hand in seiner. Er hätte nicht zugelassen, dass das Außen dich erstickt. Doch er hatte bloß gesagt: »Ich komme nach.« An seinem gesenkten, ausweichen den Blick hast du erkannt, dass auch das nicht sicher ist. Er

kommt nach, wenn er sich auf seiner eigenen Party langweilt, wenn er nicht zu müde ist, wenn du bettelst.

Du rufst Sandrine an und sagst ab. Du hättest vergessen, dass Freitag sei. Werktag und Wochenenden würden verschwimmen, seit du arbeitslos seist, du hättest einen geschwollenen Lymphknoten und außerdem einen Fleck auf dem Kleid.

Sie lässt dich reden.

Als Sandrine das letzte Mal bei dir war, hat sie ein Fenster aufgerissen und gesagt: »Hier riecht's wie im Pumakäfig.« Sie hatte recht. Dieser Geruch ist deiner; du bist von deinem Geruch nicht zu trennen.

Am Telefon sagt Sandrine nur: »Du kommst.« Zeugin mit Vorladung wäre die passende Definition. An dem Tag, als Sandrine zu Besuch war, hast du den Begriff nachgeschlagen. Sie kam von der Arbeit und zog ihre Pumps aus, obwohl sie ihre Füße nicht leiden kann. Oft sagt sie: »Das macht aber nichts, die meisten schönen Frauen haben extrem hässliche Füße, habe ich mal irgendwo gelesen.« Dass sie die Schuhe bei dir auszieht, ist ein Freundschaftsbeweis. Und danach hatte sie gesagt: »Hier riecht's wie im Pumakäfig.« Sie riss das Wohnzimmerfenster auf. Die Nachbarn von gegenüber schrien sich an, Sandrine beobachtete sie lange, ohne etwas zu sagen. Du hast dich zurückgehalten, um nicht so arbeitslos zu wirken, aber es brannte dir unter den Nägeln, Sandrine über die Vorgeschichte des Streits aufzuklären. Die gesamte Einrichtung der Nachbarn ist zu deinem Fenster hin ausgerichtet – eine echte Bühne, aber eher Gemeindesaal als Stadttheater, mit billigen Stühlen, alles lieblos zusammengewürfelt.

Du hast auf dem Sofa gesessen, den Blick fest auf Sandrine gerichtet, die von dem eskalierenden Ehestreit vollkommen gefesselt war. Als die Nachbarin in ihrer Fertigmöbel in enthemmtes Schluchzen ausbrach, machte Sandrine einen Satz nach vorn. Sie hängte sich aus dem Fenster, beinahe über Kopf. Die Körper-

haltung war unnatürlich und schien entweder einen Schrei oder einen Sprung in den Abgrund einzuleiten. Sie hatte die Brüstung fest umklammert, dann lockerte sie den Griff. Sie drehte sich zu dir um, als wäre nichts gewesen, und fragte: »Willst du nicht meine Trauzeugin sein? Ich heirate.«

Die Verneinung in der Frage wirkte etwas unpassend. Ebenso wie die Ankündigung. Du hast den Bauch eingezogen, Sandrine zuckte mit den Achseln: »Dich kenne ich schon am längsten. Und du bist Journalistin. Du kannst so was.« Sie erwähnte deine Arbeitslosigkeit mit keinem Wort. Genauso wenig wie eure Freundschaft. Du hast ihr weder gesagt, dass du nur Meldungen für die Rubrik »Vermischtes« schreibst, noch, dass du John nicht ausstehen kannst. Ihr seid in komplizinnenhaftes Gelächter ausgebrochen. Du hast zugestimmt.

Am Telefon hat Sandrine gesagt: »Keine Sorge, wir gehen zusammen hin.«

Dann hat sie aufgelegt.

Du fühltest dich in deiner Wichtigkeit bestätigt: Sandrine würde die Vorbereitungen ihrer eigenen Verlobungsfeier unterbrechen, um dich abzuholen. Du hast dich mit einer Flasche Muscadet auf die Couch gesetzt und mit verschränkten Armen auf sie gewartet. In dieser Haltung verbringst du einen Großteil deiner Zeit. Würdest du in der Google-Bildersuche »untätiges Abwarten« eingeben, könntest du dir deine bevorzugte Position in allen möglichen Variationen anschauen.

Dein Telefon hat vibriert. Auf dem Display erschien ein Link zu Google Maps – das du immer ungenau als GPS bezeichnest, als wären alle Karten und alle Technologien ihrer Darstellung ein und dasselbe, bloße Werkzeuge, um dich ans Ziel zu führen:

Sandrine möchte einen Echtzeitstandort mit dir teilen.

Das hat deinem Ego einen Dämpfer verpasst. Sie würde dich nicht persönlich abholen, sondern begnügte sich damit, einen digitalen Avatar loszuschicken. Du hast die Weinflasche zurückgestellt. Trotz allem freute dich diese Formulierung, »teilen«. Du denkst an die Wohnung, die ihr geteilt habt, Sandrines und deine WG in der Rue des Graviers. Es kommt nicht oft vor, dass du dir einen Straßennamen merkst. Du schenkst Straßennamen keine besondere Beachtung. Antoine schon. So hatte er etwa angemerkt: »Lustig, dass sie in der Avenue de l'Abbé-Pierre wohnt, wo sie doch so egozentrisch ist.« Manchmal erklärt er dir die Namen. Du erfährst, um es gleich wieder zu vergessen, dass Straßen, die nach verfeindeten französischen Schriftstellern benannt sind, sich verflechten, dass eine Sackgasse ihren Namen von einer Studentin hat, die dort tödlich von einem herabfallenden Ziegelstein getroffen wurde, oder dass die Kniebrechgasse und die Gutherzstraße einander gegenüberliegen. Irgendwo müsste es einen Diplomatenposten geben, der sich mit den harmonieschädigenden Ungereimtheiten von Ortsbezeichnungen befasst.

Rue des Graviers, »Kiesweg«, war leicht zu merken, denn Kies gab es hier jede Menge. Im Sommer gerieten die kleinen Steinchen in eure Sandalen, und Sandrine machte sich einen Spaß daraus, sie mit einer schwungvollen Beinbewegung gegen eine Laterne oder einen Briefkasten zu schleudern, so weit wie möglich, das Prasseln brachte sie zum Lachen, sie freute sich darüber wie über einen gelungenen Steinhüpfer.

Du hast auf den Link geklickt.

Zuerst hast du gar nicht darüber nachgedacht. Hunderte Male am Tag streichst du mechanisch über den Bildschirm. Mit einer geschmeidigen Geste aus dem Handgelenk wischst du von links nach rechts über die Oberfläche, von links nach rechts, von oben nach unten. Du saugst dich mit Informationen und Bildern voll. Nur eine Nachricht von Sandrine lässt dich aufmerken, den Zei-

gefingern heben. Sobald ihr Name erscheint, wird aus dem Wischen ein Pressen. Du klickst darauf, wie man das erste Weihnachtsgeschenk unterm Baum öffnet, ungeduldig und aufgekratzt.

Die Google-Maps-App hat sich geöffnet und zeigt einen Kartenausschnitt an, in dessen Mitte sich ein dicker roter Punkt befindet – vollkommen rund, vollkommen rot. Du kennst solche Darstellungen aus amerikanischen Serien, wo der Punkt Bomben, Gefahrenstoffe oder Konfliktzonen markiert.

Du hast noch einmal geklickt.

Der Vorname Sandrine erschien am oberen Bildschirmrand, neben einer Reihe von Ziffern: fünfzig Minuten Anreise. Dreißig mit dem Bus, zwanzig zu Fuß, insgesamt neununddreißig Komma neun Kilometer. Der rote Punkt befand sich mitten im Grünen, fünfzig Minuten von dir entfernt, in der Parkanlage Belle-Fenestre. Er zuckte nun ganz leicht. In der Bewegung hast du Sandrines Gang erkannt. Genau das ging dir durch den Kopf: Das da, dieser rote Punkt, der sich in meinem Telefon festgesetzt hat, ist meine Freundin, ich muss nur zu ihm gehen, um sie zu finden.

Deine Augen sind auf den Bildschirm geheftet. Würdest du den Blick heben, bliebe dir die Luft weg, du würdest stürzen.

Die Karte nimmt sich deiner an. Sie liefert eine klare Darstellung der nächsten Etappen und lässt dich mögliche Fallen umgehen. Der rote Punkt leitet dich. Dank ihm hast du den richtigen Bus genommen und bist an der entsprechenden Haltestelle ausgestiegen. Da war sie, die Parkanlage Belle-Fenestre. Du hast sie durch eine metallene Rokoko-Pforte betreten, das GPS wusste, dass sie offen sein würde, du hast den Pfad aus Ockererde – aus Italien importiert, wie das GPS einblendet – eingeschlagen, bist rechts und dann links und nach dreihundert Metern noch einmal links abgebogen. Das war schön und ging ganz einfach.

Beim geringsten Fehler meldet sich das GPS: der Punkt entfernt sich, die Ankunftszeit verschiebt sich nach hinten. Es ist wie ein Versteckspiel auf niedriger Schwierigkeitsstufe. Du hältst die Karte in den Händen. Du kannst die Welt nach deinem Willen ausrichten.

Mittlerweile ist der Punkt nur noch zwölf Gehminuten entfernt, immer geradeaus. Er bewegt sich nicht vom Fleck, zittert bloß. Sandrine ist angespannt. Du würdest sie gern anrufen und ihr sagen, dass sie sich nicht verrückt machen soll. Es wird schon alles gutgehen, tief durchatmen.

Die Stimme sagt: *Fünfhundert Meter geradeaus*. Du magst diese Stimme nicht besonders, doch sie führt dich ans Ziel. Du spürst, dass du ihr vertrauen kannst. Du denkst, dass du dich noch viel lieber von der Stimme von Micky Maus, der Stimme von Sandrine oder einer sexy rauen Männerstimme leiten lassen würdest. Und du gehst weiter, linker Fuß, rechter Fuß, das funktioniert auf

Rasen genauso gut wie auf Beton oder auf den Fliesen in deiner Wohnung; nun, da du von einem Gerät geführt wirst, kannst du hier draußen frei atmen, weiter geht es, die Farben im GPS leuchten, die Parkanlage Belle-Fenestre ist wunderbar dargestellt. Der Punkt befindet sich auf einer apfelgrünen Fläche, genau wie deine Füße. Bis dahin ist alles ganz logisch. Du versuchst, nicht auf die Unebenheiten des echten Bodens zu achten, die Löcher beunruhigen dich. Früher hast du noch aufregendere Orte als Parks erkundet, hast in Höhlen getanzt und den Wald nach Pilzen durchforstet. Du erinnerst dich nicht daran.

Im Augenblick gilt es nur, einen Fuß vor den anderen zu setzen. Die Landschaft zu betrachten ist zweitrangig. Du bist nicht hier, um das kontrastreiche Relief zu bewundern. Du bist hier, um voranzukommen.

In nur fünfzig Metern bist du am Ziel, wieder streckst du das rechte Bein aus, triffst aber auf ein Hindernis. Eine brusthohe Trockenmauer versperrt dir den Weg. Eine unmissverständliche Mauer, eine von der Sorte, die Privatbesitz und Zutritt verboten bedeutet. Auf der Karte erstreckt sich die Landschaft grenzenlos, obwohl der greifbare Raum um dich herum durchaus begrenzt und dir ein Weitergehen unmöglich ist. Du weißt nicht mehr, was du glauben sollst, fast bist du versucht, noch einmal das Bein auszustrecken, um zu testen, ob das Hindernis wirklich existiert. Aber das ist natürlich zwecklos. Die Mauer steht da, unleugbar.

Du spürst Ärger in dir aufsteigen, du denkst: Das GPS hat mich verraten.

Du musst einen Umweg gehen, den Durchgang in dieser unerwarteten Mauer suchen, und das GPS ist dir keine Hilfe, *bitte wenden*, wiederholt die Stimme bloß immer wieder streng. Also reißt du dich von dem Gerät los, hebst den Blick und atmest kräftig aus, um nicht in Panik zu geraten.

Du rechnest damit, den roten Punkt in der Landschaft zu entdecken. Ein großer roter Punkt zwischen den Bäumen, weich

gepolstert oder hart wie Gummi. Bei einer Verlobungsfeier, warum auch nicht. Stattdessen erscheint die echte Sandrine, aus Fleisch und Blut, hinter den Scheiben des Wintergartens am Schlösschen. Sandrine steht genau unterhalb eines Spruchbands mit der Aufschrift: John + Sandrine. Ihre Anwesenheit aus Fleisch und Blut verkompliziert die Gleichung zu John + Sandrine + Sandrine, bringt sie ins Ungleichgewicht. Selbst aus dieser Entfernung siehst du sofort: Auch sie trägt ein schwarzes Kleid, und sie hat wieder ihre Nase machen lassen. Die Nase ist noch kleiner geworden. Dieses Detail – das eigentlich keines ist – ist im GPS nicht zu erkennen. Sandrines roter, runder Avatar hat kein Gesicht.

Sandrines Nase schrumpft in regelmäßigen Abständen. Im Laufe der Zeit sind ihre Augen mandelförmiger und ihre Lippen schmaler geworden. Jedes Mal, wenn sich ihr Leben im Umbruch befindet, verkleinert sie ihr Gesicht. Hättest du sie gemocht, wenn sie bei eurem Kennenlernen diese Nase gehabt hätte? Nein. Du hättest sie abstoßend gefunden.

Nach der ersten Operation hatte Sandrine dir erzählt, sie wolle die Ähnlichkeit zu ihrem Vater beseitigen, die sich nur in der Nase äußere. Das erschien dir sehr traurig, doch du hast keine Fragen gestellt. Du respektierst Sandrines Schweigen. Immerhin hast du ihren Vater ja nicht gekannt. Sie sagte: »Meinen Vater gibt es nicht, mein Leben begann mit sechzehn, als wir uns kennengelernt haben.« Nach der zweiten OP hat sie dir gestanden, dass es ihr vorkomme, als würde sie sich von innen heraus aufblähen, als würden ihre Ängste durch ihre Poren dringen und dort gären, bis ihre Haut sich wellt. Um dem entgegenzuwirken, hatte sie beschlossen, einen Teil von sich zu reduzieren, in der Hoffnung, die Angst würde zusammen mit ihrer Nasenspitze verschwinden. Ein heidnisches Opfer, für das keine Krankenkasse aufkommt.

Die Operationen waren nutzlos. Das Innere ist immer mächtiger als das Äußere. Da muss man sich nur einmal Erdbeben

anschauen: Man kann noch so viel Arbeit in die Planung von Gebäuden und Fabriken stecken, wenn die Tiefen aufbegehren, hält nichts stand. Niemand weiß das besser als Sandrine, denn sie hat beruflich mit Schwimmbecken zu tun. Bei der geringsten Bewegung im Erdreich bekommen sie Risse. Sobald die Erde bebt, laufen sie aus. Man muss sein Schwimmbecken immer gut in stand halten und kann nur hoffen, dass keine Naturkatastrophe die Mühe vergebens macht.

In der Ferne zuckt Sandrines kleine Nase: Kann sie dich etwa aus diesem Abstand riechen? Wegen des Pumakäfiggestanks, der sie so sehr gestört hat? Jedenfalls dreht sie sich um und sieht dich. Du denkst: Ich rieche nach Versagen. Du lächelst und gibst Sandrine ein Zeichen, ein neutrales Zeichen, eine erhobene Hand, verzichtest auf eure Teeniebegrüßung von früher.

Auf dem Rasen kommt Sandrine auf dich zu; der rote Punkt auf dem Telefon genauso. Wenn du und der Punkt aufeinander trifft und du Sandrine gefunden hast, wird er dann verschwinden, explodieren oder dir gratulieren? Er ist so nah, so riesig auf der Karte, dass du glaubst, er werde dich im Ganzen verschlingen. Das willst du nicht mitansehen. Schnell steckst du das Telefon in deine Handtasche und gehst entwaffnet voran. Die Szene scheint eher aus einem Western als aus einer romantischen Komödie zu stammen. Sandrine bewegt sich genau so wie der Punkt, nervös, zögerlich, und du denkst: Ich hatte recht. Der Punkt ist tatsächlich meine Freundin, und sie bebt.

Sandrine umarmt dich lange. Die Geste zeugt davon, dass sie dir besondere Aufmerksamkeit widmet, könnte aber auch dazu dienen, Tränen zu verbergen oder Macht zu demonstrieren.

»Du bist aber früh dran. Ich habe dich gar nicht kommen sehen.«

Ihre langen Haare sind strähnig und ungekämmt. Sie hatte

die Spitzen im Mund, wie immer, wenn sie nervös ist. Sandrine misstraut Friseuren. Um den Spliss in den Spitzen kümmert sie sich selbst, mit der Schere, mit dem Messer oder mit den Zähnen. Sandrine ist unverschämt, kennt keine Hemmungen, das haben die Lehrer immer gesagt. Du würdest ihr gern vorschlagen, sie zu frisieren, wie du es zu euren WG-Zeiten häufiger gemacht hast. Du fährst mit deiner Hand in ihre Haare und versuchst, ihre Nase nicht anzusehen.

»Mein Fehler. Das ist so eine Angewohnheit, weißt du. Ich gehe immer überpünktlich los, damit ich nicht zu spät komme, wenn ich mich verlaufe. Das wäre heute gar nicht nötig gewesen.«

Sandrine mustert dich eingehend. Bestimmt denkt sie an den Punkt, der dich hergeführt hat. Wie du. Niemand von euch erwähnt ihn. Sie nickt zufrieden.

»Gleich gibt's was zu trinken. Die Drinks habe ich ausgesucht, die werden dir gefallen. Ansonsten – keine Ahnung. Auf jeden Fall schön, dass du da bist. John wird sich freuen.«

Du kannst nicht viel über Sandrine sagen. Ihr Charakter ist genauso im Wandel begriffen wie ihr Gesicht. Aber eines steht fest, Sandrine kennt nur eine Zeit: die Zukunft. Sie ist außerstande, über die Gegenwart oder die Vergangenheit zu sprechen. Auch die Verlobung ist etwas Zukünftiges. Sie kündigt eine Hochzeit an. Sandrines Vorhersagen treten oft nicht ein.

Während du hinter Sandrine hergehst und dabei an die geschrumpfte Nase und den roten Punkt denkst, springt plötzlich John aus dem Gesträuch. Er springt euch wortwörtlich an, die Füße zusammengepresst. Seine Haare sind gewachsen. Seitdem er Sandrine kennt, trägt er sie lang. Sie hat ihn darum gebeten, um ihre Liebe zu messen. Sie hat gesagt: »Wenn du es schaffst, sie schulterlang wachsen zu lassen, werden wir gemeinsam alt.«

Ihr stellt euch zu dritt in den Wintergarten und unterhaltet euch träge, rezitiert ein Gespräch, das dir vorkommt wie vom Blatt

abgelesen, es geht um das Wetter und das brenzlige politische Klima. Du musst dich bemühen, freundlich zu sein, die Lippen auseinanderziehen, damit es aussieht, als würdest du lächeln, ohne dir dabei auf die Zunge zu beißen. Dass John da ist, zerstört eure Nähe. Er hat ein Talent dafür, alles zur Oberflächlichkeit verkommen zu lassen. Vielleicht liegt das an der Form seines Mundes, rund und mäkelig. Du denkst, dass manche Mänder eher für Zahlen und Beleidigungen gemacht sind als für anziehende Worte. Du kannst dir diesen Mund nicht als sinnlich vorstellen.

Du hast Sandrine schon einmal beim Sex gesehen, bei einer eurer WG-Partys in der Rue des Gravières. Sie schlief mit einem Typen, den sie nicht mochte. Es war dunkel, du lagst neben den beiden auf dem uralten Sofa und wusstest, dass das seltsam ist; du hast das Rascheln der Laken gehört, das Knacken des Lattenrosts. Und dann das Geräusch von Haut. Haut, die auf Haut reibt. Sandrine hatte ihren BH aufgemacht, doch er hing noch an ihren Schultern, die Körbchen leer. Sie war auf ihm, doch keiner von beiden gab einen Laut von sich, man hörte sie nicht einmal atmen. Das hat dich nervös gemacht. Du hast dich gefragt: Atmet sie noch? Spürt sie überhaupt irgendwas? Dir ihren und Johns Körper so umschlungen vorzustellen, ist absolut unmöglich. Trotzdem hörst du dir bei jedem eurer Treffen an, dass die Beziehung mit John für Sandrine alles verändert habe. Wenn man ihr Glauben schenkt, hat ihr bis dahin zielloses Verlangen begonnen, sich auf ihn als einziges Objekt der Begierde zu fokussieren, ihn immer schneller zu umkreisen, bis er zum Auge des Orkans wurde. Schon der Gedanke, dass Johns flaches Gesicht das Epizentrum eines Wirbelsturms sein soll, erscheint dir abwegig, zumal in eurer Region Stürme keine Seltenheit sind und du großen Respekt vor dem Wind hast.

Du hast Respekt vor allem, das nicht mit bloßem Auge zu sehen ist.

Sandrine hat noch immer den Blick gesenkt, als du schon wieder an ihren Worten zweifelst: »Aber ja, im Ernst, John wird ein guter Ehemann sein, wir werden ein schönes Leben haben.«

Seitdem denkst du, wenn dir eine Bö in den Mund fährt, an Sandrine und John, und du schluckst sie herunter.

Es ist dunkel geworden. Die Gäste kommen in Grüppchen aus den Tiefen des Parks. Zuerst erscheinen sie als große, bedrohliche Schattengestalten, erst, wenn sie näher kommen, sind sie als echte Menschen zu erkennen, mit Krawatten, Abendkleidern, Beinen.

Du musterst ihre Gesichter. Sie sind dir fremd. Du bist davon ausgegangen, dass Sandrine eure Freundinnen von damals eingeladen hat. Ihretwegen hast du dir sogar frei erfundene Arbeitsprojekte zurechtgelegt und eine rationale Erklärung für die Abwesenheit von Antoine. Du hast den Satz schon vorbereitet: Er wäre liebend gern gekommen, wenn er nicht gerade Kinder und niedliche Tierchen retten müsste. Du weißt, dass Sandrine an Freundschaften festhält, aus denen du dich längst zurückgezogen hast, weil es dir zu viel war, sie zu pflegen. Du bist nicht eifersüchtig. Du begreifst Sandrine als Erweiterung deiner selbst, ihre Erfolge als deine eigenen. Bei euren Treffen vibriert ständig ihr Telefon, und dann sagt sie: »Das ist Agnès, die mir schreibt. Die ganze Zeit geht das so, man könnte glauben, sie hat nichts Besseres zu tun, als auf WhatsApp herumzuhängen, dabei geht sie bald wieder auf Tournee und kriegt noch ein Kind.«

Du bittest Sandrine, dir Fotos zu zeigen, auch wenn du die Freundinnen, um die es geht, sowieso in den sozialen Netzwerken ausspionierst. Als du flüsterst: »Manche Leute sollten sich echt nicht fortpflanzen«, gibt dir Sandrine einen Klaps auf den Arm und verzieht das Gesicht zu einer schwer zu lesenden Grimasse. Sie mag Lästereien, protestiert aber: »So was sagt man nicht. Sie ist eine Freundin!«

Die Freundinnen sind abwesend. Ebenso Sandrines Mutter, aber das findest du verständlich. Die Mutter drückt ihre Gefühle ausschließlich durch Weinen aus. Das macht sich nicht gut bei einer Verlobung. Du nimmst dir vor, Sandrine zu fragen, wen sie alles eingeladen hat. Während du auf eine Gelegenheit wartest, hältst du dich an deinem Cocktail fest, eine Hand auf den Büfettisch gestützt, um nicht umzufallen, in der Nähe der süßen Häppchen, aber weit weg von den Kerzen, an denen du dich verbrennen könntest. Du hast Sandrine immer im Blick. Du beobachtest, wie sie die Gäste begrüßt und Männer umarmt, die allesamt aussehen wie ihr Verlobter.

Gegen elf verkündet John, dass nun der ernste Teil des Abends beginne. Dafür strömen die Gäste durch den Flaschenhals des Wintergartens in den Empfangssaal, 110 m² Eichenparkett, Fußbodenheizung und mitten im Raum eine riesige Leinwand. Bei dir zu Hause bewegst du dich kaum noch, weil es nichts Ernstes mehr gibt. Nur Fenster und Bildschirme lassen dich nach Luft schnappen. Sandrine nimmt dich am Arm und flüstert dir zu: »Du wirst dabei gewesen sein, das weiß ich zu schätzen.«

Sobald der letzte Gast den Saal betreten hat, geht das Licht aus. Das Timing ist perfekt. Vielleicht gibt es einen Bewegungssensor im Raum. Google liefert dazu keine Informationen.

Zwei Fotos erscheinen, jedes füllt auf den Millimeter genau eine Hälfte der Leinwand. Als könnte eine Beziehung vollkommen ausgeglichen sein, als könnten beide Partner die Richtung vorgeben. Du denkst an Abzweige, sie machen dich nervös. Rechts, links oder geradeaus, von drei Richtungen sind zwei falsch.

Hier, auf der rechten Seite: Sandrine als Baby. Auf der linken: John als Baby. Sandrine weint, John lacht. Beide haben den Kopf der Kamera zugewandt, als würden sie, obwohl sie sich im selben digitalen Raum befinden, dem Blick des jeweils anderen ausweichen.

Die ersten Bilder werden schnell von weiteren abgelöst. Nun sind John und Sandrine zwei, drei, vier und dann fünf Jahre alt. Die Zeit rast – zu einer Musik, die nicht Sandrines Geschmack entspricht. Die Botschaft ist eindeutig: Die Liebenden sind gleichzeitig groß geworden, ohne einander zu kennen. Du ahnst, was am Ende kommt.

Sechs Jahre alt. Das Foto von Sandrine, das langsam über das vorherige eingeblendet wird, irritiert dich. Bei dem Mädchen auf dem Foto handelt es sich eindeutig um Sandrine, die langen Haare, ihr Kinderlächeln, die sonderbaren grünen Augen – und doch ist es nicht sie. Ungeschickt wurden mit Photoshop ihre Nase halb ausradiert und die Lippen verschmälert, um ihr Gesicht seiner heutigen Erscheinung anzupassen. Die kleine Sandrine mit geflochtenem Haar und glatter Haut hat eine winzige Nase und winzige Lippen verpasst bekommen, ein seltsam aktuelles Äußeres. Eine Fantasiegestalt. Eine Mutantin.

Du drehst dich zur echten Sandrine um. Wie erstarrt betrachtet sie ihr eigenes Gesicht auf der Leinwand, das Gesicht eines erwachsenen Kindes. Wie während des Streits deiner Nachbarn ballt sie die Hände zu Fäusten. Diesmal nimmst du ihre Hand. Sie greift nach deinen Fingern, umklammert deinen linken Ringfinger. Sie ist so reglos, dass du ihr ins Ohr flüsterst: »Atmen nicht vergessen.« Sie atmet aus. Du hast Angst um sie. In diesen Augenblicken denkst du an die Heulkrämpfe, die bei Sandrine öfters vorkommen. Auch wenn du die Ursache dieser Turbulenzen nicht begreifst, beeindruckt sie dich nicht. Du denkst: Niemand, den ich kenne, ist so stark wie Sandrine, ohne zu wissen, was du damit meinst. Sie versucht zu lächeln.

Neun, dann zehn Jahre alt ... Eine Frau mit hohen Absätzen neben dir kreischt: »Diese süße Schnute!« Auf den Fotos ist immer nur Sandrine zu sehen. Die anderen wurden weggeschnitten.

Als der Bilderreigen das dreißigste Lebensjahr der beiden Ver-

lobten erreicht, weitet sich das Bild und die Trennlinie verschwindet. Die Liebenden sind gemeinsam auf einem leinwandfüllenden Bild zu sehen, lächelnd vor neutralem Hintergrund. Darüber werden Feuerwerksexplosionen eingeblendet. Die Gäste applaudieren, unterstreichen durch lange spitze Schreie demonstrativ die Freude, die das Protokoll vorgibt. Als wäre der Jubel nicht obligatorisch. Du denkst an die Windhose und schluckst.

Sandrine lässt deinen Finger los, um zu klatschen, ohne selbst daran zu glauben, ihr Gesicht wirkt bleich vor den Farben des Feuerwerks, die ihr Bild auf der Leinwand überdecken, und sie sagt: »Entschuldigt mich einen Augenblick«, bevor sie den Saal verlässt. John sieht ihr nicht hinterher. Er sagt, dass es Schicksal sei, sie beide, ihre Begegnung. Der Beginn eines gemeinsamen Lebenswegs, der hoffentlich lang und mit Kindern und Erfolg gesegnet sein werde. Seine Wortwahl löst bei dir einen Brechreiz aus. Denn du kennst die Wahrheit: Diese Begegnung geht auf einen Algorithmus zurück, ist das reine Produkt einer Handy-App. Sandrine war auf der Suche nach einem Mann, der sie bestärkt und sich von ihr dominieren lässt, der anständig verdient und ihr nicht auf die Nerven geht, einen Mann von mittlerer Intelligenz. Da erschien John. Sie musste ihn nur noch erobern. Eine Mission, die Sandrine ohne große Mühe erfüllt hat.

John spricht einen Toast auf das Glück, erhebt sein Glas vor dem Bild des Paares und blickt mit geneigtem Kopf in deine Richtung. Du begreifst, dass es in Sandrines Abwesenheit an dir ist, etwas zu sagen.

Du bist nicht betrunken, dafür hättest du noch zwei Drinks gebraucht, aber dein Hals schnürt sich zu und deine Gedanken sind so durcheinander, dass du kein einziges Wort herausbringst. Mit einem Mal bist du ein kleines Kind, das nicht spricht, sondern nur lächelt und mit den Worten Verstecken spielt. Wie haben sie sich so plötzlich in Luft aufgelöst, im unpassendsten Augenblick, wo sie doch sonst, während deiner schlaflosen Nächte und der

ZITIERTE LIEDER

In der Reihenfolge ihres Erscheinens im Text:

»Je danse le mia«, IAM, 1993

»Les Histoires D'A«, Les Rita Mitsouko, 1986

»Henry Lee«, Nick Cave and The Bad Seeds, featured P. J. Harvey, 1996

»You Want It Darker«, Leonard Cohen, 2016

»Smells Like Teen Spirit«, Nirvana, 1991

»On ne change pas«, Céline Dion, 1998

»Marcia Baïla«, Les Rita Mitsouko, 1984

»... Baby One More Time«, Britney Spears, 1999

»Pour que tu m'aimes encore«, Céline Dion, 1995

»Mon p'tit loup«, Pierre Perret, 1979

»Le monde de demain«, Suprême NTM, 1991

»Magnolias for Ever«, Claude François, 1977

Dieses Buch erscheint im Rahmen des
Förderprogramms des Centre National du Livre.



Erste Auflage Berlin 2026

Copyright der deutschen Ausgabe

© 2026 MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH

Großbeerenstraße 57A, 10965 Berlin

info@matthes-seitz-berlin.de

Copyright der Originalausgabe *GPS* © P.O.L éditeur 2022

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die

Nutzung des Werks für Text- und Data-Mining

im Sinne von § 44b UrhG.

COVER UND SATZ Pauline Altmann, Palingen

HERSTELLUNG Hermann Zanier, Berlin

DRUCK UND BINDUNG Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-7518-1059-3

www.matthes-seitz-berlin.de